

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 33 (1991)
Heft: 4: 1981, 1991, 2001

Artikel: Nichts zu jubeln : Gespräch mit Irene Häberle, Walter Ilg, Joe Manser und Victor Schless
Autor: Zemp, Aiha / Häberle, Irene / Ilg, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nichts zu jubeln

Von Leuten, die im Jahr der Behinderten engagiert waren und es auch jetzt noch sind, wollten wir wissen, was sich in diesen zehn Jahren verändert hat.

Am Gespräch nahmen teil: Irene Häberle, ehemals Zentralsekretärin des AKBS (Aktionskomitee für das Jahr der Behinderten Schweiz) und jetzt Pensionskassexpertin; Walter Ilg, Redaktor und Berater in Sachen Sozialversicherungen; Joe Manser, Spezialist für behindertengerechtes Bauen und aktiv in der Selbsthilfe; Victor Schiess, Leiter für Dienstleistungen im Zentralsekretariat der Pro Infirmis. Für PULS führte das Gespräch Aiha Zemp.

PULS: *Haben wir zehn Jahre nach dem Jahr der Behinderten, im eidgenössischen Jubeljahr, zu jubeln?*

Joe Manser: Nein, wir schauen allenfalls ein bisschen besser aus der Wäsche als vor zehn Jahren, aber zu jubeln haben wir nichts.

Victor Schiess: Von mir aus gesehen hat sich am grundsätzlichen Bild vom behinderten Menschen, z.B. bezüg-

lich Gleichwertigkeit, überhaupt nichts geändert. Wir sind nach wie vor in einem Gefälle, das sich darin ausdrückt, für jemanden etwas zu tun.

Irene Häberle: Ausser den Bundesräten und Herrn Solari habe ich noch niemanden jubeln gesehen. Bezüglich Behinderten glaub ich, dass zwar einiges gegangen ist, das man positiv empfinden kann; die Probleme haben sich aber verlagert: mehr vom Äusserlichen, Auffälligen in eine subtilere Sphäre. Die Diskriminierung, die dort läuft, ist eigentlich schlimmer als ein verwehrtter Zugang zu einem Gebäude wegen Treppen.

Walter Ilg: Etwas vom Positivsten, was das Jahr der Behinderten gebracht hat, ist, dass heute die Anzahl der selbstbewussten Behinderten sehr viel grösser ist als damals, dass mehr Behinderte ihre Forderungen und Wünsche formulieren und nicht mehr einfach still sind.

Joe Manser: Ich glaube nicht, dass das dank diesem Jahr passiert ist, es war ohnehin fällig. Es gab einige, die hatten eine gute Rehabilitation genossen, und das war möglich geworden wegen der existierenden IV. 1960 die IV, 1980 sind die ersten dann etwa volljährig geworden und so traf ihr Co-

ming-out gerade mit dem UNO-Jahr zusammen.

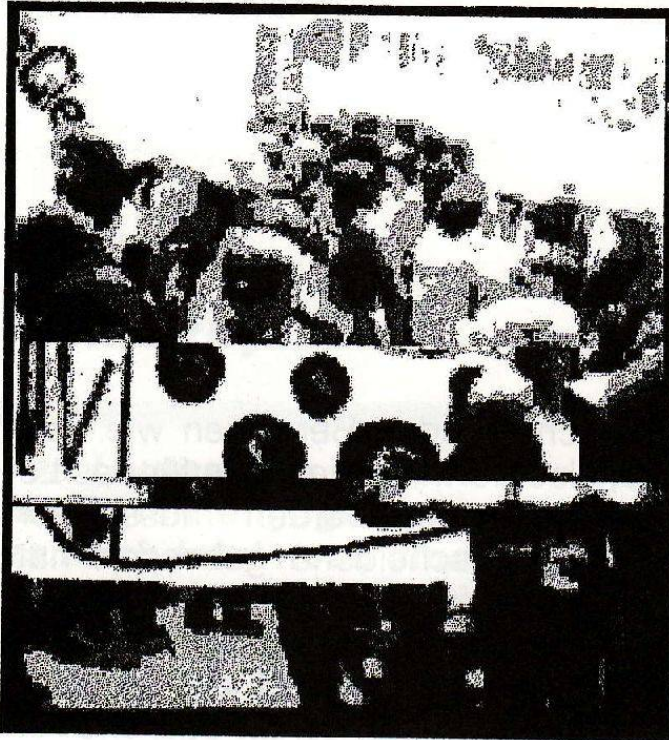
Irene Häberle: Ich glaube auch, dass das Selbstbewusstsein unter den Behinderten vor allem durch die IV kommt. Dieser positive Schub macht aber die Behinderten natürlich auch anspruchsvoller, man ist nicht mehr einfach nur noch dankbar und zufrieden mit dem, was man einem gibt. Mir sagte man doch noch: «Du musst jetzt weben lernen», obwohl ich weiter zur Schule wollte wie die andern auch. Dass solches heute nicht mehr vorkommt, muss man anerkennen. Aber das hat zur Folge, dass man aufwacht, und mir scheint, dass sie das dann doch nicht wollten. Ich empfinde, dass man jetzt dauernd wieder zurückgebunden wird: «Sei Du doch froh über das, was Du hast und fordere nicht dauernd noch mehr». Aber es war ganz sicher nicht nur die IV, sondern die Frauenbewegung war in dieser Zeit auch sehr stark. Ich sehe da eine Parallele. Zu dieser Zeit waren verschiedene Emanzipationsbewegungen, die auch nicht von der IV abhängig waren.

PULS: Was hat sich verändert bez. Sozialversicherungen?

Joe Manser: Ich glaube, dass in den

entscheidenden Bereichen wie Rente, also dort, wo die Basis für das Leben gegeben werden muss, sich nichts entscheidend gebessert hat. Es gibt aber Einzelbereiche, wo echte Verbesserungen passiert sind, und zwar wirklich von *Null* auf *Viel*, z.B. zahlt die IV sehr viel an bauliche Anpassungen in Wohnungen oder am Arbeitsplatz, oder auch was sie finanziert für Transport.

Victor Schiess: Man hat einen Schritt vorwärts gemacht, gleichzeitig aber auch zwei zurück. Die Hypothekenzinsentwicklung der letzten Jahre hat mehr behinderte Personen an den Rand oder unter das Existenzminimum gebracht, als es vorher war. Ich bin überzeugt, dass *heute mehr Personen in finanzieller Not sind als vor zehn Jahren*. Es ist überhaupt kein Instrumentarium da, um auf diese Situation vernünftig zu reagieren. Als zweites fällt mir auf, dass es uns nicht gelungen ist, trotz der emanzipatorischen Entwicklung auch die Versicherungsleistungen individuell anzupassen, diese sind immer noch an Pauschalisierungen gebunden. Das sind für mich die gravierendsten Punkte, um situationsgerechte Lösungen finden zu können. Armut war für Behinderte, die von der Rente abhängig sind, eigentlich immer ein Thema, sie



waren immer arm. Sie ist nicht neu, aber sie ist massiv verstärkt worden. Behinderte, die vielleicht vorher gerade noch knapp über der Armutsgrenze gestanden sind, sind jetzt darunter gefallen. Die IV hat überhaupt kein Steuerungsmittel, um angepasst auf die neue Situation reagieren zu können: es gibt nicht plötzlich die Möglichkeit, nebst der Rente 30% Mietzuschuss zu geben.

Irene Häberle: Ich sehe die Armut schon als neueres Phänomen: Armut wird ja erst im Vergleich zu dem, was die andern haben, ersichtlich. Mir scheint, dass die Unterschiede zwischen den Reichen und den Armen so gewaltig auseinandergehen und das Mittelfeld mehr oder weniger fehlt. Man hat doch bei uns schon gar nicht mehr die Wahl, wenig zu arbeiten und sich mit wenig zu begnügen, es ist immer viel oder nichts. Es gibt viele Behinderte, die sich eben auch zu diesem Wohlstand aufgerappelt haben

und sich nun wehren, mit den andern, die vor sich hinserbeln, gleichgesetzt zu werden, d.h. notwendige Solidarität, die alle Behinderten angehen würde, wird dadurch wieder vermehrt verhindert.

PULS: *Könnte man also sagen: in diesen zehn Jahren ist der Rand grösser geworden, das Zentrum noch kleiner.*

Joe Manser: Ganz genau! Und die Leistungen der IV wie Rente usw. haben bei weitem nicht mitgehalten mit der Entwicklung der Lebenshaltungskosten, bei denen die Miete nur einen Teil ausmacht.

Victor Schiess: Man hat nach wie vor keinen Willen gezeigt, zu überprüfen, ob das, was man tut, auch tatsächlich diese Wirkung zeigt, die man gerne hätte.

Joe Manser: Wenn das über alle Leistungen, bis hin zu den Renten gemacht würde, *dann müsste schon längst offiziell und wissenschaftlich festgestellt werden: wir geben zwar etwas, aber eigentlich nützt es gar nichts oder nur zur Hälfte*, und es wäre viel besser im Sinne einer Konzentration der Mittel, wir machen das und das nicht, dafür geben wir dort mehr.

Ich bin überzeugt, dass man mit gleich viel Geld sehr viel effizienter helfen könnte.

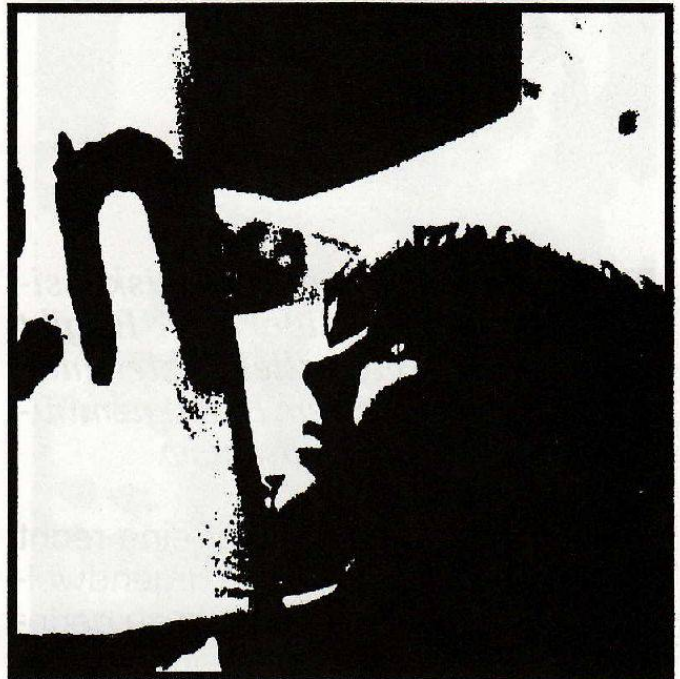
PULS: *Bedeutet das nicht, dass wir von uns aus die Debatte über ein existenzsicherndes Grundeinkommen intensiver führen – und die Diskussion darum auch vermehrt an die Öffentlichkeit tragen müssten?*

Victor Schiess: Wir haben die Sicherung der Grundexistenz in der Verfassung ja verankert.

Walter Ilg: Ja, für Alte und Behinderte, aber nicht für alle.

Joe Manser: Nein, ich sehe das auch speziell für die Behinderten, nicht für alle.

Victor Schiess: Ich meine die Menschen in unserer Gesellschaft, die aufgrund einer Behinderung nicht mehr arbeitsfähig sind, die von einer Solidarleistung abhängig sind. Ich sehe trotz allen *Wenn* und *Aber* nicht ein, warum es bei Sozialhilfeempfängern nicht unterschiedliche finanzielle Leistungen gibt. Ich meine, wir müssten ein System entwickeln können, wo man auf individuelle Bedürfnisse eingehen kann. Unsere Gesellschaft hat doch die Individualität anerkannt und



respektiert sie. Wieso kann man das denn bei der finanziellen Situation nicht auch akzeptieren, dass es tatsächlich unterschiedliche Bedürfnisse gibt.

Joe Manser: Existenzsicherung für die Behinderten müsste sich realistischerweise aus verschiedenen Komponenten zusammensetzen: einmal die *Grund-IV-Rente*, ein weiterer entscheidender Punkt wird die Hilflosenentschädigung sein, die aber gleich hoch sein müsste wie die von der SUVA, die etwa dreimal so hoch ist wie diejenige der IV, dann das Element Ergänzungsleistung, womit z.B. die Frage der Mietzinshöhe aufgefangen werden könnte. Das wäre meiner Meinung nach ein individuell anzupassendes System, das kein Giesskannenprinzip wäre, wo man für alle ein Grundeinkommen ausschütten würde, das käme ja auch zu teuer.

PULS: *Ist die momentane Diskussion nicht sehr unsolidarisch? Es gibt ja auch sehr viel alleinerziehende Mütter, die unter dem Existenzminimum leben, Arbeitslose usw.*

Victor Schiess: Ja, es ist eine recht grosse Gruppe, die aus irgendwelchen Gründen kein oder ein zu geringes Einkommen hat. Ich denke, wenn es unter diesen eine Solidarisierung geben würde, dann gäbe es auch nicht mehr einfach den Begriff «Behinderte», dann würde vielleicht auch die IV aufgelöst.

Joe Manser: Aber realistisch gesehen ist das kein Szenario. Ich glaube, das existenzsichernde Grundeinkommen hat sicher spätestens bei der Durchführbarkeit Grenzen.

Victor Schiess: Ich möchte aber die Idee trotzdem noch etwas verteidigen: Ich glaube, wir dürfen die Leistungen nicht generell abhängig machen von irgend etwas wie Arbeitslosigkeit usw., sondern wir müssen davon ausgehen, dass jeder Mensch leben können muss. Und wenn nun jemand aufgrund einer Behinderung nicht arbeitsfähig ist, braucht diese Person allenfalls zusätzlich noch Hilfsmittel oder AssistentInnen, und dann soll das eben auch dazu gehö-

ren. Ich stelle mir ein Baukastensystem vor, wo man je nach dem einen oder andern Baustein dazu legen kann.

Joe Manser: Als Realpolitiker scheint mir zu diesem Thema jetzt doch die Frage zu sein: Was kann man denn schlussendlich machen und was braucht es, dass Veränderungen möglich sind? Und da glaube ich, läuft eben auch von unserer Seite her Verschiedenes nicht gut, und zwar in den *Public Relations* dieser Probleme. Wenn wir z.B. sagen: Es gibt eigentlich nur noch die Möglichkeit, am Rand zu leben oder dann gut zu verdienen, und zwischendurch nichts, und wie wenig das ist am Rand, also was es heisst, von einer *IV-Rente* leben zu müssen, davon weiss die Bevölkerung nichts! Das wissen auch viele PolitikerInnen nicht! Wenn wir einem bürgerlichen Politiker sagen: «Stellen Sie sich vor, Sie müssten von einer *IV-Rente* leben, also mit Fr. 1200.– im Monat, und das in unserer Gesellschaft, wo zum Standard ein Auto und ein Einfamilienhaus gehört». Das leuchtet eigentlich jedem ein, dass das unmöglich ist. *Wir müssen mit Information, mit Öffentlichkeitsarbeit das Terrain vorbereiten: Wenn wir heute mit der Forderung kommen, dass die IV-Rente dreimal so hoch*

sein muss, wie sie jetzt ist, dann ist das ungünstig, weil niemand weiss, wie wenig es jetzt ist.

Victor Schiess: Damit kommen wir auf ein Grundproblem: Die Behinderteninstitutionen sind zu wenig professionalisiert, sie sind nicht zukunftsgerichtet, sie sind nicht zielgerichtet und damit fehlt ihnen die Bündelung des Potentials.

PULS: *Was hat sich beim Transport verändert?*

Joe Manser: Da muss man unterscheiden zwischen privaten Transportdiensten und öffentlichem Verkehr. Beim öffentlichen Verkehr ist bis vor 2 bis 3 Jahren nicht viel gelaufen, oder bei der SBB wurden sogar Rückschritte gemacht. Plötzlich in den letzten beiden Jahren hat sich etwas verändert. Aber nicht, weil die SBB und die Busbetriebe gemerkt haben, dass man an die Behinderten denken muss, sondern das schnelle Ein- und Aussteigen spielt eine grössere Rolle, und deshalb sind sie plötzlich bereit, Niederflurbusse anzuschaffen. Bei der Zürcher-S-Bahn hat das ja nicht funktioniert. Aber ich habe aus internen Kreisen gehört, dass der Entscheid wohl anders ausgefallen wäre, wenn er zwei Jahre später gefällt wor-



den wäre. Dass sich im Denken der SBB uns gegenüber aber nichts oder kaum etwas verändert hat, zeigt sich auch daran, dass immer wieder die Tendenz besteht, die Probleme der Behinderten als Sonderlösung anzugehen. Das zeigte sich in der Planung bei der Bahn 2000 sehr deutlich, wo nicht in jedem Wagen ein rollstuhlgängiger Platz geschaffen werden sollte, sondern in einem einzigen Wagen alles aufs Beste eingerichtet würde mit rollstuhlgängigem WC usw. Das ist schon gut, aber das darf die andern Plätze in jedem Wagen nicht ersetzen, man darf hier nicht mit «Entweder/oder-Lösungen» arbeiten, sondern immer mit Sowohl-als-auch. Man kann sagen, dass beim Bauen und Transport das Hauptproblem wirklich ist, dass zum Normalfall vom Planer und Designer noch kein anderes Menschenbild gehört.

Das wird der entscheidende Punkt sein in den nächsten zehn Jahren, wie weit man es schafft, in den Köpfen der Planer das Bild vom Normalbenutzer, vom Normalfall zu erweitern.

PULS: *Die letzten zehn Jahre haben uns auch die Pränataldiagnostik, Gentechnologie und die erneute Euthanasiediskussion gebracht.*

Victor Schiess: Ich erlebe die Diskussionen um dieses Thema noch kontrovers. Ich bin mir nicht sicher, ob das eine grosse Gruppe ist, die mit Herr Singer zusammen in diese Richtung läuft. Aber in der Tendenz sehe ich natürlich die Gefahr. Das grosse Problem sehe ich darin, dass man über solch entscheidende Lebensfragen nicht mehr diskutieren mag, es ist auch da zu viel, man ist überfordert und wir delegieren diese Fragen an irgendwelche Professoren und Politiker, also möglichst an Experten, in der Hoffnung, dass die das schon recht machen. Wir hatten auch bei uns in der Pro Infirmis einen Kampf, dass man sich in den entscheidenden Gremien mit dieser Frage auseinandergesetzt hat.

Walter Ilg: Das Ganze hat aber schon zwei Gesichter: Wenn man künftig verhindern könnte, dass behinderte

Kinder geboren werden, dann wäre das ja durchaus etwas Positives, denn es kann ja wirklich nie das Ziel sein, a priori ein behindertes Kind zu wollen: die Frage ist aber, wie passiert das, welche Wirkungen hat das und was für Konsequenzen?

Joe Manser: Aber das ist sehr heikel: Die Tatsache, dass man solches Leben verhindern muss, bedeutet doch, dass es weniger wert ist. Natürlich finde ich Prävention auch etwas Wichtiges. Aber hinter einer Geburtsgratulation «Hauptsache, es ist gesund!» steht ganz klar eine Wertung.

Victor Schiess: Für mich ist es eine Gratwanderung: Es könnte diese Richtung annehmen, dass man eine Kosten/Nutzen-Rechnung macht und künftig Frauen oder Eltern zur Abtreibung von Behinderten zwingt. Auf der andern Seite wird es sich zeigen, ob wir in der Lage sind, dahinter zu fragen: was heisst eigentlich lebenswert, was heisst es, Mensch zu sein.

Irene Häberle: Es geht auch darum, wie geht man mit Leiden um, das man selber erlebt. Ich habe den Eindruck, dass auf Behinderte all das Leiden projiziert wird, das ich selber nicht ertrage, und dann hat man die Illusion, indem man Behinderte ausmerzt, ist

das Leiden generell abgeschafft.

Victor Schiess: Bei all den Horrorszenarien vermag ich nicht zu glauben, dass unsere Gesellschaft nicht auch noch einen gesunden Teil hat, der so etwas verhindern kann. Klar ist solch Schreckliches vor fünfzig Jahren auch passiert. Aber das Leben strebt doch immer noch nach Korrektur.

Joe Manser: Für mich gilt auch das Prinzip Hoffnung. Aber ich kann mich dem Bild von der Gratwanderung nicht anschliessen, denn es ist nur etwas Zusätzliches mit denselben Mechanismen, mit denselben Wertvorstellungen. Wenn wir faktisch anschauen, was mit behinderten Menschen passiert, dann müssen wir doch sagen: die werden zusammengepackt und versorgt.

Das Thema der Gentechnologie usw. läuft nicht nach einem andern Schema ab, das Gefährliche daran ist nur, dass plötzlich ganz andere Möglichkeiten da sind, es ist nicht eine neue philosophische Gratwanderung, sondern es ist technologisch etwas anderes, Neues möglich.

Victor Schiess: Ich meine eine andere Gratwanderung: Wenn wir diese Diskussion weiterhin den Experten allein überlassen und uns nicht einmi-



schen, dann laufen wir in diese Horrorszenarien, wenn wir aber hinterfragen, auch uns selber, die Reparatur- oder Machermedizin, dann sehe ich eine Möglichkeit.

Walter Ilg: Ich hoffe, dass da jetzt auch gewisse gesetzliche Bestimmungen Impulse in eine gute Richtung geben können, aber ich habe meine grossen Bedenken, weil, wie schon gesagt, die Tendenz sehr gross ist, Leiden abzuschaffen. Wir müssen uns unbedingt damit auseinandersetzen und akzeptieren, dass Leben ohne Leiden nicht möglich ist.

Joe Manser: Von der Dimension her kann man die ganze Gen- und Reproduktionstechnologie doch vergleichen mit der Kernspaltung. Sagt man, dass man es für friedliche Zwecke nutzen darf und baut AKW's. Wenn dieser Vergleich zulässig ist, dann müssen wir doch sofort Aktionen starten im Sinne von «AKW nein danke!».



Ich glaube, es muss auf diese Ebene kommen, wo am Schluss an jedem Auto ein Kleber gegen diese neuen Technologien ist.

Victor Schiess: Wir müssen schon vorher anfangen zu diskutieren, nicht erst bei der Pränataldiagnostik.

Irene Häberle: Ja, wenn ich als Rollstuhlfahrerin sage, dass es mir gut gehe, nimmt man mir das übel. Wenn ich aber sage, dass ich mich jetzt dann umbringe, haben alle vollstes Verständnis. Da müssen doch Bewusstseinsprozesse anfangen! ■